

# Opa pflegen statt Puppe spielen

Einkaufen, Tabletten geben, in den Rollstuhl helfen – Tausende Tiroler Kinder pflegen ihre kranken Angehörigen. Und zerbrechen oft an Verantwortung und Schuldgefühlen.

Von Kathrin Siller

**Innsbruck** – Patricia war 15 Jahre alt, als ihre unbeschwertere Teenagerzeit zu Ende ging und sie schnell erwachsen werden musste. Das Mädchen und ihr Bruder wuchsen im Haus der Großmutter auf. Die alte Frau begann immer vergesslicher zu werden, besorgte schon mal einen Haufen Butter, obwohl bereits 15 Kilogramm in der Gefriertruhe lagen. Patricia musste immer mehr Aufgaben im Haus übernehmen. „Ich ging einkaufen, putzte, pflegte den Garten. Aber ich fing auch an, Oma ans Klogehen zu erinnern oder zu überwachen, ob sie beim Wechselgeld nicht betrogen wurde.“

„Am Anfang merkt man ja nicht, wann aus kleinen Hilfsdiensten Pflege wird.“

Patricia  
(pflegte als Teenager ihre Oma)

Den Begriff Demenz kannte die Kufsteinerin damals noch nicht. Genauso wenig war ihr bewusst, dass sie sich ungewollt zu einer Pflegekraft entwickelte. „Das ging schleichend, am Anfang merkt man ja nicht, wann aus kleinen Hilfsdiensten Pflege wird. Ich habe es als Mich-Kümmern und Füreinander-Dasein verstanden“, sagt sie heute. „Es war einfach normal.“

So plötzlich können sich also die Rollen innerhalb einer Familie umkehren. 43.000 österreichische Heranwachsende – 5000 sind es in Tirol – pflegen ein Familienmitglied

„Die Kinder sehen sich nicht als pflegend. Sie wachsen ja in die Situation hinein.“

Anneliese Gottwald  
(Die Johanniter)

und werden mit den Sorgen, der Belastung und Verantwortung häufig im Regen stehen gelassen.

Mit der Kampagne „Superhands“ haben die Johanniter genau diese vergessene Zielgruppe im Auge. Teenager können sich kostenlos und anonym an die Organisation wenden. Der Sozialdienst



Wenn der Enkel die Großmutter pflegen muss, ist es mit der sorgenfreien Kindheit vorbei.

Foto: iStock

nimmt dann Kontakt zu der Familie auf und schaut zum Beispiel, welche professionelle Hilfe in der Umgebung vorhanden ist, ob Anspruch auf Pflegegeld besteht oder ob es Bedarf an psychologischer Betreuung gibt.

Viele pflegende Kinder werden von der Last der Verantwortung schlichtweg erdrückt und von Schuldgefühlen verfolgt. „Als ich zum Studium nach Innsbruck ging, habe ich meine Oma mehrmals pro Tag angerufen und sie zum Beispiel ans Trinken erinnert. Und dabei hatte ich immer ein schlechtes Gewissen, weil ich sie nicht überwachen konnte.“

Mit einer kranken Mutter ist auch die 36-jährige S. (Name der Redaktion bekannt) aufgewachsen. Ihre Mutter kam aufgrund ihrer Depressionen oft tagelang nicht aus dem Bett. „Mein Vater trug zwar die Hauptlast der Pflege, aber ich habe bereits als Kind im Haushalt geholfen oder immer wieder probiert,

die Mama zum Aufstehen zu animieren. Damals habe ich nicht verstanden, dass sie krank ist. Ich dachte eher, dass es Faulheit sei. Aber eigentlich war es nichts Besonderes für mich“, bringt es die Innsbruckerin auf den Punkt.

Genau darin liegt laut Anneliese Gottwald das Problem.

## „Superhands“ – Hilfe für pflegende Kinder

In Österreich werden 80 Prozent der Pflegebedürftigen von Angehörigen gepflegt. 43.000 Kinder und Jugendliche kümmern sich um ihre kranken Eltern oder Großeltern. Sie brauchen flexible Pflegeangebote und leistbare soziale Dienste.

Das Projekt „Superhands“ gibt es seit 2012. Die neue Kampagne macht einerseits auf das Hilfsangebot aufmerksam, will aber auch ins Bewusstsein rufen, dass solche Hilfsangebote ohne Spenden und Fördergelder gefährdet sind.

Alle Infos gibt es unter [www.superhands.at](http://www.superhands.at).

Sie leitet den Johanniter-Pflegedienst in Wien und Niederösterreich. „Die Kinder sehen sich nicht als pflegend. Sie wachsen ja in die Situation hinein und finden es selbstverständlich, dass sie das Frühstück richten, der Mutter aus dem Bett in den Rollstuhl helfen, die Tabletten herrich-

ten oder kleine Geschwister versorgen.“

Dass sie überlastet sind, steht freilich außer Frage. „Ich habe meine ganze Freizeit um die Pflege meiner Großmutter herum organisiert und musste auf viele Kontakte verzichten“, fasst Patricia ihre Jugend zusammen.

„Ich hätte mir einfach gewünscht, dass erwachsene Menschen Verständnis für mich haben oder mir die Organisation abnehmen“, sagt sie. Erst später wurde über einen Sachwalter professionelle Hilfe organisiert und Patricia damit ein Stück Freiheit zurückgegeben.

Bei S. war schließlich eine Familienhelferin zur Stelle, mit der die Familie immer noch Kontakt hält. Patricia hält es für unverzichtbar, das Tabuthema Pflege in den Schulen auf den Stundenplan zu setzen. „Es gibt immer mehr alte Menschen in Österreich. Da sollte man als Angehöriger für den Krankheitsfall sehr gut Bescheid wissen.“



Das Poster wurde von Werbeakademie-Studenten gestaltet. Foto: Johanniter